



Quelle Autorenbild: Deutscher-Lehrerverband



**/// IM ZEITGESPRÄCH:
HEINZ-PETER MEIDINGER**
ist Präsident des Deutschen
Lehrerverbandes, Berlin.



/// Was das Bildungssystem jetzt braucht

MACHT EURE HAUSAUFGABEN ...

Die Corona-Pandemie traf die deutsche, ja die weltweite Bildungslandschaft unvorbereitet. Selbständiges Lernen und Unterricht über Online-Plattformen wurden von heute auf morgen Realität. Die zarten Pflänzchen der Digitalisierung an deutschen Schulen mussten in Rekordzeit zu tragenden Säulen werden. Bis heute klappt nicht alles reibungslos, wie Heinz-Peter Meidinger, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, im Interview mit den Politischen Studien erklärt. Gleichzeitig plädiert er dafür, Schüler, Lehrer und Bildungspolitiker durch politisch motivierten Reformaktivismus nicht zu überfordern. Ein Gespräch über Schulen in Zeiten der Corona-Pandemie, den Wert von Bildung und die Rolle von Lehrkräften.

Politische Studien: Herr Meidinger, es heißt immer wieder, durch die Corona-Krise träten Brennpunkte im Bildungsbereich deutlicher und schneller zu Tage als zuvor. Was sind Ihre Rezepte, damit nicht von verlorenen Schuljahren die Rede sein kann?

Heinz-Peter Meidinger: Ja, in der Tat hat die Pandemie im Bildungsbereich viele Schwachstellen gnadenlos offengelegt. Das fängt bei der endlos verschleppten Digitalisierung der Schulen an, geht weiter beim massiven Lehrermangel, der uns jetzt angesichts der zusätzlichen Aufgaben doppelt schwer auf die Füße fällt, und betrifft schließlich auch das suboptimale Krisenmanagement in und zwischen den Bundesländern. Vor allem die Kultusministerkonferenz hat es anfangs nicht und später auch nur ansatzweise geschafft, gemeinsame Antworten auf die großen Herausforderungen durch Covid-19 zu finden, wie etwa einen verbindlichen Hygienestufenplan für Schulen. Da musste erst der Bund das Infektionsschutzgesetz ändern, bevor das möglich wurde.

Im Grund genommen ist man der dynamischen Infektionslage immer hinterhergehinkt. Erst hatte man keinen Plan, wie man aus dem ersten Lockdown an unseren Schulen wie

der herauskommt. Dann hat man viel zu spät die Impfpriorisierung von Lehrkräften und die Testpflicht veranlasst und jetzt warten wir darauf, dass Bund und Länder die Organisation und Ausgestaltung eines großen Nachholförderprogramms auf den Weg bringen, um die entstandenen Lerndefizite im nächsten Schuljahr wieder zu beheben. Aber obwohl wir natürlich sehen, dass auch in diesem Schuljahr vielfach Präsenz- durch Fernunterricht ersetzt werden musste, würde ich nicht pauschal von einem verlorenen Schuljahr sprechen. Ein großer Teil der Kinder und Jugendlichen wird die Defizite aufholen können, wenn im nächsten Schuljahr eine entsprechende Zusatzförderung angeboten wird.

Bringt eine solche Krise wie die Corona-Pandemie nicht auch ganz neue Aspekte in einer ganzheitlich verstandenen Bildung des Menschen mit sich? Selbständiges Arbeiten und Flexibilität werden allen abverlangt, vom Schuldirektor bis zum Grundschüler.

Normalerweise simuliert Unterricht die Probleme und Herausforderungen der Welt. Durch die Pandemie hat jetzt aber die harte Lebenswirk-



Die Pandemie hat im Bildungsbereich viele SCHWACHSTELLEN gnadenlos offengelegt.



Die **BISHERIGEN** Routinen haben nicht mehr funktioniert.

lichkeit, diese unvorhersehbare Naturgewalt eines Virus, direkt auf die Schulen, auf jeden Einzelnen von uns durchgeschlagen. Wir alle, auch die Kinder und Jugendlichen, haben gemerkt, dass es zur Bewältigung einer solchen Pandemie keine fertigen Antworten, keine Patentrezepte gibt. Es war nicht nur Flexibilität gefragt, sondern auch ein verstärkter Zusammenhalt. Alle waren gefordert, nicht nur an sich selbst, sondern auch an das Wohl der Gemeinschaft, die Gesundheit und das Infektionsrisiko des Anderen zu denken.

Die bisherigen Routinen haben nicht mehr funktioniert. Lehrkräfte mussten ihren Unterricht radikal umorganisieren und neue Kommunikationswege erproben, den Schülern wiederum wurde bewusst, dass sie in dieser Situation mehr Selbstverantwortung für den eigenen Lernprozess übernehmen müssen. Gerade die Abschlussjahrgänge merkten, dass sie sich nicht mehr darauf verlassen konnten, quasi an der Hand durch die Prüfungen geführt zu werden. Gut war es, wenn einen die Eltern unterstützen konnten. Ja, so komisch es klingt, die Pandemie hat zu mehr Ernsthaftigkeit, mehr Realitätsbezug im Schulbetrieb und im gesamten Bildungsprozess geführt.

Sie kritisieren in Ihrem neuen Buch „Die 10 Todsünden der Schulpolitik“ unter anderem „eine enorme moralische, idealistische und visionäre Aufladung von Bildungsthemen“. Allerorten ist nun zu lesen, die Corona-Krise solle der Anlass dafür sein, die Bildungssysteme grundsätzlich zu reformieren. Wie lautet Ihre Einschätzung dazu?

Ich kritisiere in der besagten Streitschrift ja nicht nur die massive, oft auch parteipolitische Aufladung von Schulpolitik, sondern auch den Reformaktionismus, der häufig in den vergangenen Jahrzehnten dort zu beobachten war. Ich glaube, wir brauchen nicht noch mehr Reformen, die meist nur Unruhe und keine Problemlösungen bringen, sondern die Schulpolitik muss endlich ihre Hausaufgaben machen. Dazu zählt vorrangig wieder eine klare Orientierung am Kernauftrag von Schule und das ist und bleibt guter Unterricht. Natürlich gibt es auch Schwachstellen, die zu beseitigen sind, wie die verschleppte Digitalisierung, die fehlende Vergleichbarkeit der Schulabschlüsse zwischen den Bundesländern und auch das schlechte Krisenmanagement in der Kultusministerkonferenz. Der Deutsche Lehrerverband fordert seit Langem einen Bil-

dungsstaatsvertrag, in dem sich die Bundesländer auf eine gemeinsame Wettbewerbsgrundlage einigen und beispielsweise die Abiturprüfungen besser normieren.

Die Corona-Krise hat gezeigt, dass auch Lehrer schnell auf Veränderungen reagieren müssen. Sind die Lehramtsanwärter von heute gut auf den Schulalltag vorbereitet?

Die Reform der Lehrerbildung ist eine Daueraufgabe. Allerdings warne ich vor dem Glauben, mit immer neuen Modulen in der Lehrerausbildung zu Inklusion, Demokratieerziehung, digitalen Unterrichtsmedien und interkultureller Kompetenz die Lehrerbildung qualitativ deutlich verbessern zu können. Ginge man rein nach den digitalen Lerninhalten in der Lehrerausbildung, müsste man 80% der Lehrer diese Kompetenz absprechen. Gerade deswegen gehört zu einer guten Lehrerausbildung, dass man dort möglichst viel Rüstzeug im fachlichen, fachdidaktischen, pädagogischen und methodischen Kompetenzbereich mitbekommt. Ganz wichtig ist aber vor allem die Haltung, die Lehrkräfte zeigen, nämlich eine

Haltung, die geprägt ist von Offenheit, ständiger Fortbildungsbereitschaft, Flexibilität und einer ganz hohen Verantwortungsethik gegenüber den anvertrauten Kindern und Jugendlichen. Allerdings darf man die Einsatzbereitschaft und Leistungsfähigkeit von Lehrkräften auch nicht über die Belastungsgrenzen hinaus ausreizen. Diese Grenzen sind in der Pandemie auch überschritten worden.

Was halten Sie von dem Vorschlag, dass Lehrer künftig mehr als „Bildungscoaches“ fungieren sollen?

Diese Vorstellung vom Lehrer als Lernbegleiter oder als Bildungscoach suggeriert, dass Kinder und Jugendliche sich am besten und schnellsten Unterrichtsinhalte selbst aneignen. Lehrkräfte sollten sich demzufolge auf eine moderierende und beratende Funktion zurückziehen. Dies ist ein grobes Missverständnis der Lehrerrolle und widerspricht übrigens auch den zentralen Ergebnissen der empirischen Unterrichtsforschung, wie sie etwa John Hattie in seinen Metastudien zusammengefasst hat. Man kann die zentrale Rolle der Lehrkraft als Motivator, als



Man darf die Einsatzbereitschaft und Leistungsfähigkeit von Lehrkräften nicht über die **BELASTUNGSGRENZEN hinaus ausreizen.**



BILDUNG macht sich nicht isoliert an Latein- oder Programmierkenntnissen fest.

zentrales Medium des Bildungsprozesses gar nicht überschätzen. „Great teachers“, erfolgreiche Lehrkräfte, das sind in den Augen Hatties Personen, die Kinder und Jugendliche für ihre Unterrichtsgegenstände begeistern können, eine enge Feedbackkultur praktizieren und letztendlich Lernprozesse klar strukturieren und organisieren. Wenn die Lernenden selber über ihr Lernpensum entscheiden, dann würde nicht nur die Leistungsschere noch weiter aufgehen und sich die Bildungsungerechtigkeit verschärfen, sondern wir würden auch das gemeinsame Bildungsfundament und damit noch mehr an Zusammenhalt in unserer Gesellschaft verlieren.

Vor einigen Jahren hat ja eine Abiturientin in einem sozialen Netzwerk darüber geklagt, dass sie zwar Gedichte in mehreren Sprachen analysieren könne, aber keine Ahnung von Mietverträgen habe. Da offenbart sich ein grundlegendes Missverständnis von schulischer Allgemeinbildung. Das Miet- und Versicherungsrecht ändert sich ständig, ganz abgesehen davon, ob man dann das Gelernte später parat hat, wenn man es braucht. Was man aber in der Schule gelernt haben sollte, ist Lese-, Analyse- und Interpretationsfähig-

keit oder kurz gesagt: kritische Urteilskraft. Wer gelernt hat, Texte und Gedichte zu analysieren, der kann auch später, wenn es nötig ist, das Kleingedruckte in Versicherungsverträgen verstehen und die richtigen Schlüsse daraus ziehen.

Es stellt sich offenbar generell die Frage danach, was Bildung heute bedeutet. Ist man ungebildet, wenn man Ovid nicht auf Latein wiedergeben, aber in Java Computerprogramme erstellen kann?

Bildung macht sich nicht isoliert an Latein- oder Programmierkenntnissen fest. Über eine gute Bildung zu verfügen, heißt, dass ich eine breite, intelligent vernetzte Wissensbasis habe, die es mir ermöglicht, auch unbekannte Phänomene und Wissensgebiete zu erschließen und einzuordnen. Es geht um die grundlegende Fähigkeit, sich in dieser Welt zu orientieren und einen eigenen Lebensentwurf zu verfolgen. Das geht nicht ohne eine Basis an Grundwissen beziehungsweise einen fachspezifischen Wissenskanon. In der heutigen Welt gehört zu dieser für ein Weltverständnis notwendigen Grund- und Allgemeinbildung mit Sicherheit auch der Einblick in ökonomische

Gesetzmäßigkeiten, aber auch eine Vorstellung davon, wie etwa Algorithmen funktionieren. Und selbstverständlich ist auch musische Bildung wichtig für uns als Menschen, um unsere Ausdrucks-, Teilhabe- und Gestaltungsmöglichkeiten in dieser Welt wahrnehmen zu können.

Es gibt immer mehr junge Leute mit allgemeiner Hochschulreife, immer mehr Studierende. Sind Menschen heute einfach klüger als früher oder wurde das Niveau der Abschlüsse abgesenkt?

Immer weiter steigende Abiturientenquoten sind nicht unbedingt gleichbedeutend mit einem immer höheren Bildungsniveau. In Deutschland ist die Quote der Hochschulzugangsberechtigten innerhalb von 20 Jahren von etwas über 30 auf 50 % gestiegen. Es gibt sehr viele Anzeichen dafür, dass Studienberechtigung und Studienbefähigung angesichts dieser enormen Expansion stärker denn je auseinanderfallen, etwa wenn man die gleichzeitig gestiegenen Studienabbruchs- und Studienwechslerquoten berücksichtigt. Mit einem „mutationsbedingten Intelligenzsprung“ hat die starke Zunahme von Studienberechtigten wohl nichts zu tun, auch wenn man auf diese Idee kommen

könnte, wenn man sich das exponentielle Wachstum der 1,0-Abiture in einigen Bundesländern anschaut. Allein in Berlin ist die Anzahl innerhalb eines Zehnjahreszeitraums um das Vierzehnfache gestiegen.

Wir beobachten eindeutig eine Noteninflation. Davon spricht man, wenn man für die gleiche Leistung in einem späteren Zeitraum bessere Noten erhält. Also wenn tatsächlich die echten Bestleistungen so stark gestiegen wären, wie die immer besseren Noten suggerieren, dann müssten wir bei PISA bei den Schülerleistungen in den höchsten Kompetenzstufen eine ähnliche Steigerung haben. Da sind aber in den letzten 20 Jahren die Quoten stagniert beziehungsweise sind sie in einigen Teilbereichen sogar zurückgegangen.

Vor allem im linken politischen Spektrum ist man der Ansicht, dass ein „Abitur für alle“, euphemistisch als „Demokratisierung der Bildung“ titulierte, mehr Bildungsgerechtigkeit in der Gesellschaft mit sich brächte. Sind alle Probleme im Bildungsreich gelöst, wenn jeder Abitur machen kann?

Das ist der große, leider weitverbreitete Irrtum sozialistischer Bildungs-ideologie, dass eine inflationäre Ver-



Wir beobachten eindeutig eine NOTENINFLATION.



Sozialer Aufstieg gelingt am besten durch **LEISTUNG**.

teilung von bisher als hochwertig angesehenen Bildungszertifikaten zu mehr Bildungsgerechtigkeit führen wird. Insbesondere dann, wenn dabei eine Entkoppelung von Leistung und Bewertung erfolgt, ist genau das Gegenteil der Fall. Der einflussreiche französische Soziologe und Sozialphilosoph Pierre Bourdieu hat dies übrigens genau beschrieben, wie eine Inflation von Bildungszertifikaten zu ihrer Entwertung führt und keinen Beitrag zu einer gerechteren Gesellschaft liefern kann. Wenn jeder Abitur hat, hat niemand Abitur. Das bedeutet, dass sich dann außerhalb des Bereichs der Bildungszertifikate Mechanismen etablieren werden, die bei der Vergabe von begehrten Studienplätzen oder auch beruflichen Positionen eine entscheidende Rolle spielen. Das Abitur ist dann nur mehr eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für den weiteren Lebens- und Berufsweg.

Es ist kein Zufall, dass in Ländern, die bei der Zielvorstellung „Abi für alle“ schon weiter fortgeschritten sind, teurere Privatschulen oder harte Hochschulzugangsprüfungen eine weit größere Rolle spielen als bei uns. Bei Bewerbungen schaut da kaum mehr jemand auf das schulische Abschlusszeugnis, sondern eher darauf, welche renommierte Schule man be-

sucht hat beziehungsweise welche Zusatzqualifikationen, etwa Auslandspraktika, man absolviert hat. Wer, wie ich, ein absoluter Befürworter von sozialem Aufstieg durch Bildung ist, kann an einer Zertifikats- und Noten-inflation kein Interesse haben. Sozialer Aufstieg gelingt am besten durch Leistung. Natürlich müssen wir mehr für bessere Chancengerechtigkeit unternehmen und die Startchancen benachteiligter Kinder verbessern. Da gibt es immer noch großen Handlungsbedarf. Ich bin der Auffassung, dass wir bei der Frühförderung von Kindern viel zu wenig tun. Da muss man ansetzen, nicht bei der leistungsunabhängigen Verschleuderung von Bildungszertifikaten.

Gerade auch die aktuelle Pandemie hat gezeigt, dass Handwerk tatsächlich den sprichwörtlichen goldenen Boden hat. Warum fokussieren sich Politik – über Parteigrenzen hinweg – und Gesellschaft dennoch derart auf eine gesamtgesellschaftliche Akademisierung?

Das ist eine gute Frage, warum die Politik so stark auf die Ausweitung der Abiturientenquoten gesetzt hat. Bei linken Parteien beruhte das wohl auf dem Missverständnis, dass das zu mehr Bildungsgerechtigkeit führen

würde. Bei den Unionsparteien und der FDP hat seinerzeit wohl der Alarmruf der OECD in Folge des PISA-Schocks durchgeschlagen, ohne höhere Akademikerquoten würde Deutschland im internationalen Wettbewerb der Volkswirtschaften abgehängt werden. Da gerieten dann auch innerhalb Deutschlands die Bundesländer unter Druck, die wie Bayern noch eine ausgeglichene Verteilung der Schüler auf die verschiedenen Schularten und Abschlüsse hatten. Inzwischen sehen wir aber die großen Schwächen der Humankapitaltheorie, auf der ja diese Forderungen nach immer mehr Hochschulabsolventen beruhen. Wenn es nach der Höhe der Abiturquoten ginge, müssten Länder wie Spanien und Italien wirtschaftlich weit vor Deutschland stehen, tun sie aber nicht. Und auch in den USA hat die Akademisierung längst einen kritischen Wert überschritten. Von den 70% eines Jahrgangs, die ein Studium am College beginnen, hat im Alter von 25 Jahren nur etwa die Hälfte tatsächlich einen Abschluss erreicht. Und von diesen Absolventen sind wiederum fast 50% arbeitslos oder arbeiten in Jobs, für die sie formal überqualifiziert sind.

Die große Stärke des deutschen Bildungssystems war in der Vergangen-

heit die gute Passung mit dem Beschäftigungssystem. Die ganze Welt hat uns beneidet um unsere geringe Jugendarbeitslosigkeit. Diesen Vorteil drohen wir gerade zu verspielen. Unser künftiges Hauptproblem wird nicht der Akademikermangel sein, sondern der Facharbeitermangel und der Mangel an Bewerbern für Ausbildungsstellen. Gleichzeitig müssen auch bei uns viele Hochschulabsolventen auf Beschäftigungsbereiche ausweichen, für die sie gar kein Studium gebraucht hätten. Ein Drittel der von der Uni kommenden Jungarchitekten nimmt derzeit Stellen an, für die auch eine Ausbildung als Bauzeichner gereicht hätte.

Der privatwirtschaftliche Bildungsbereich in Deutschland wächst stetig. Rund 9 % aller Schüler in Deutschland besuchen eine der knapp 6.000 Privatschulen, das sind etwa doppelt so viele wie vor gut 20 Jahren. Gibt es eine Vertrauenskrise gegenüber den öffentlichen Schulen?

Insgesamt sehe ich keine Abstimmung mit den Füßen weg vom öffentlichen Schulwesen hin zu Privatschulen in Deutschland. Es gab zwar einen gewissen Nachholbedarf bei der Gründung von Privatschulen in den



Ich sehe Privatschulen als ein **ZUSÄTZLICHES** Angebot und damit eine Bereicherung der Schullandschaft.

neuen Bundesländern seit 1990, aber größere Verschiebungen sind ausgeblieben. Man darf das Privatschulwesen bei uns auch nicht mit den oft doch sehr exklusiven und auch kostenintensiven Privatschulen in anderen Ländern wie etwa den USA oder Großbritannien vergleichen. Privatschulen in Deutschland sind sehr heterogen, da gibt es kirchliche, kommerzielle, reformpädagogische und elitäre Einrichtungen. Diese Heterogenität zeigt sich übrigens auch bei den Schülerleistungen, die je nach Privatschule deutlich unter, aber auch deutlich über dem Landeschnitt liegen können. Insgesamt sehe ich Privatschulen als ein zusätzliches Angebot und damit eine Bereicherung der Schullandschaft. Man muss die Entwicklung aber im Auge behalten. Eine größere Vertrauenskrise könnte dann entstehen, wenn sich die chronische Unterfinanzierung der staatlichen Schulen in Zukunft noch weiter verschärfen würde.

Was sind Ihre persönlichen Erfahrungen und Lehren, die Sie aus dieser Pandemie mitnehmen?

Ich habe den ersten Lockdown im März 2020 noch als amtierender Schulleiter an einem niederbayerischen Gymnasium hautnah miterlebt und bin dort zusammen mit der gesamten Schulfamilie mit den enormen Herausforderungen dieser Pandemie konfrontiert worden. Es sind mehrere Erfahrungen, die ich persönlich aus dieser Pandemie im Hinblick auf den Schulbereich mitnehmen werde:

- Die Erfahrung, wie unvorbereitet insbesondere die Bildungspolitik und auch die Schulverwaltung von dieser Herausforderung getroffen wurde und wie schwer sich bis heute die Politik damit tut, ein angemessenes Krisenmanagement zu praktizieren.
- Die Erkenntnis, welche große Flexibilität, starke Innovationskraft und wieviel Engagement in einer Schule und einem Lehrerkollegium stecken worauf man in einer Krise zurückgreifen kann.
- Niemals ist aber auch klarer geworden, was Kindern, Eltern und Lehrkräften fehlt, wenn Schule als Präsenzveranstaltung nicht möglich ist, und das ist viel mehr als die Klage über zusätzliche Lerndefizite. Noch nie habe ich als Schulleiter in so viele glückliche Gesichter geblickt, als damals, nach dem ersten Lockdown, Kinder und Lehrkräfte wieder in die Klassenzimmer zurückgekehrt sind.

Die Fragen stellte Thomas M. Klotz, Leiter des Referats „Bildung, Hochschulen, Kultur“ der Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung, München. ///